

Die Umfeldanalyse Stolz/Ballif

(aus: "Für einen Kirchenbund in guter Verfassung, Bericht und Antrag des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK an die Abgeordnetenversammlung vom 8.19. November 2010 betreffend Revision der Verfassung")

Einleitung

Der vorliegende Bericht ist die Zusammenfassung einer religionssoziologischen Studie ("Umfeldanalyse"), welche im Auftrag des Rates SEK durch das Observatoire des Religions en Suisse (ORS Universität Lausanne, Prof. Jörg Stolz/Edmee Ballif) im Herbst 2008 erstellt worden ist. Sie ist Teil des Berichts, welcher der Abgeordnetenversammlung SEK als Entscheidungshilfe für die Frage der Verfassungsrevision SEK dienen soll. Als Datengrundlage dienten 53 Interviews mit Verantwortlichen der Mitgliedkirchen SEK, mit internen und externen Experten sowie mit Verantwortlichen und Mitarbeitenden des SEK selbst. Zudem wurden mehr als hundert kircheninterne Dokumente und Analysen ausgewertet und die entsprechenden Ergebnisse mit der umfangreichen wissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema konfrontiert. Die Zusammenfassung der rund 160seitigen Studie ist von den Ratsmitgliedern Kristin Rossier und Peter Schmid in Zusammenarbeit mit Roger Thiriet erstellt worden.

Die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung und der damit einhergehende Mentalitätswandel treffen die evangelischen Kirchen hart und stellen sie vor grosse Herausforderungen. Hält die heute zu beobachtende Entwicklung an, muss damit gerechnet werden, dass die Kirche bis zum Jahre 2040 mindestens ein Drittel ihrer Mitglieder und parallel dazu Finanzen und Personal verlieren wird.

Die Mitgliedkirchen des SEK versuchen, auf diese Entwicklung zu reagieren. Mehrere von ihnen haben Massnahmen ergriffen, um ihre evangelische Identität zu stärken, den Status ihrer Mitglieder neu zu definieren, Gottesdienst und diakonisches Handeln zu überdenken und ihre Kommunikation in den Medien zu intensivieren. Andere wiederum haben ihre Strukturen den heutigen Erfordernissen angepasst. Aber was auch in den kommenden Jahrzehnten unternommen wird, um die negative Entwicklung einzudämmen: Die Kirchen werden kleiner und ärmer, ihre Mitglieder werden älter.

Die Studie wird einige Megatrends in der heutigen Gesellschaft vorstellen und ihre Auswirkungen auf das Leben der Mitgliedkirchen des SEK aufzeigen. Danach wird sie die Massnahmen analysieren, welche die Kirchen zur Bewältigung der Situation bereits eingeleitet haben. Schliesslich wird sie einige Schlüsselaspekte darlegen, welche Grundlage für künftige Strategien des SEK und seiner Mitgliedkirchen bei der Bewältigung der Zukunft sein könnten.

Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Megatrends sind globale soziale Veränderungsprozesse, die in der Gesellschaft mannigfache Folgen zeitigen. Sie sind Indikatoren für einen Mentalitätswandel eines Grossteils der Gesellschaft und durch die reformierten Kirchen kaum zu beeinflussen. Megatrends gehören zu jenen Rahmenbedingungen, mit denen die Kirchen in Zukunft werden rechnen müssen. Die Studie präsentiert acht Megatrends, welche wegen ihrer starken Auswirkungen auf das kirchliche Leben ausgewählt worden sind.

Die Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme von der Religion

Das religiöse und die weiteren gesellschaftlichen Teilsysteme (Recht, Politik, Bildung, Gesundheit, Erziehung und Wissenschaft) entflechten sich in der Schweiz zunehmend. Sie laufen immer mehr nach eigenen Gesetzen ab. Der wichtigste hier interessierende Entflechtungsprozess ist derjenige zwischen Kirche und Staat. Bekanntlich weisen alle Kantone je unterschiedliche Arten auf, wie sie den Zusammenhang zwischen Kirche und Staat regeln. Eine starke Bindung findet sich in den Kantonen Bern, Zürich und Waadt; eine starke Trennung in Basel-Stadt, Genf und Neuchâtel. Der Trend geht aber allgemein in Richtung auf eine Entflechtung d.h. der Staat greift weniger in die Organisation der Kirchen ein, unterstützt sie jedoch auch, finanziell wie organisatorisch, weniger. Ein anderer wichtiger Entflechtungsprozess ist derjenige zwischen Kirchen und Schulen. Schliesslich findet auch ausserhalb des Service Public eine Art "Entflechtung" statt, indem die Kirchen beim Versuch, für 'ihre' Angebote Klienten zu finden, die konfessionellen oder gar christlichen "Marken" säkularisieren.

Individualisierung

Die Individuen werden zunehmend aus den traditionellen Sozialstrukturen entlassen. Die Menschen sind nicht mehr über ihre Familien- und Geschlechtszugehörigkeit zeit ihres Lebens auf eine soziale Schicht, eine Konfession, eine mögliche soziale Rolle oder einen fixen Wohnort festgelegt. Vielmehr haben sie nun die Wahl. Sie können selbst entscheiden über Bildungsinvestitionen, angestrebte Gesellschaftsschicht, räumliche Mobilität, Mitgliedschaft in Gruppen aller Art, Interesse für Kunst, Wahl und Abwahl des Lebenspartners, Anzahl Kinder wie auch Art und Intensität religiöser Praxis. Diese Freiheiten führen dazu, dass die Individuen immer verschiedener voneinander werden. Sie führen aber auch zu neuen psychischen Belastungen.

Neue Lebensformen und "Lebensstil-Milieus"

Aufgrund vielfältiger demographischer Prozesse steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Individuen sich in einer der folgenden Lebensformen wiederfinden: Als Single, im Konkubinat, ohne oder mit wenigen Kindern, in einem religiös gemischten Paar, als ältere Person. Da die sozialen Klassen zerstört wurden, kommt es ferner zur Frage, wie die Menschen einander noch "einordnen" können. Hier helfen die neu entstehenden "Lebensstil-Milieus". Sie zeichnen sich durch einen jeweils unterschiedlichen "Lebensstil" mit zugehörigen Werten, Normen, typischen Zielen, Freizeitbeschäftigungen, ästhetischen Vorlieben etc. aus. Anhand meist relativ gut sichtbarer "Milieu-Zeichen" verraten die Menschen einander, wo sie im Milieugefüge einzuordnen sind.

Wertewandel

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts ist es in der westlichen Welt zu einem Wandel weg von Pflicht- und Akzeptanzwerten (Disziplin, Gehorsam, Pflichterfüllung, Treue, Selbstbeherrschung, Enthaltbarkeit) hin zu Selbstentfaltungswerten (Suche nach Genuss, Abenteuer, Spannung, Emotionalität, Kreativität, Spontaneität) gekommen.

Aufschwung säkularer Konkurrenten von Kirchen

Die "Produkte" der Kirchen sehen sich zunehmend einer scharfen säkularen Konkurrenz ausgesetzt. Die Menschen können und müssen sich überlegen, ob nicht andere, oftmals säkulare Angebote ihre Bedürfnisse besser und kostengünstiger befriedigen. Ihnen steht dabei eine grosse Auswahl an Möglichkeiten offen. Gemeinschaft wird auch von diversen Freizeitclubs (z.B. Sportclubs, Chöre usw.) angeboten. Spirituelle Aktivitäten sind auch im Rahmen von Wellness, der Populärpsychologie oder Esoterik zu haben. Rites de passage können immer häufiger auch durch private Ritualberater besorgt werden. Für die Erziehung der Kinder liegen eine grosse Anzahl von Sport-, Musik-, und Freizeitaktivitäten vor. Diakonie wird zu einem grossen Teil vom Staat in die Hand genommen. Werte werden auch von säkularen Organisationen, z .B. NGOs oder politischen Parteien verbreitet.

Religiöse Pluralisierung und das Anwachsen von Konfessionslosen

Die Schweizer Gesellschaft ist durch eine zunehmende religiöse Vielfalt gekennzeichnet. Während grössere traditionelle Kirchen tendenziell schrumpfen, wachsen kleinere Gemeinschaften, so vor allem der Islam, die Christlich-Orthodoxen, die Evangelikalen sowie Hinduismus und Buddhismus.

Die Gründe hierfür sind teils bei der Immigration, teils in der stärkeren biologischen Reproduktion und Sozialisierung der Kinder in diesen Gemeinschaften zu suchen. Die Zahl der Konfessionslosen nimmt seit den 1960er Jahren rasant zu, von 1.1% im Jahre 1970 auf 11.1 % im Jahr 2000 (Tendenz weiter steigend).

Die Entstehung der Mediengesellschaft

Seit den Sechzigerjahren verändert sich die Struktur der Medienöffentlichkeit. Während die Medien vorher stark an gesellschaftliche Trägergruppen wie z.B. Parteien, Verbände oder Kirchen gebunden waren, werden sie seither immer mehr zu Produkten kommerziell orientierter Medienorganisationen. War Berichterstattung vorher stärker durch eine bestimmte Weltansicht der Trägergruppe bestimmt, setzt sich seither eine neue "medienspezifische" Logik durch. Ziel ist es danach, die (Unterhaltungs-) Bedürfnisse eines möglichst breiten und unspezifischen Publikums durch Beiträge mit so genanntem Nachrichtenwert (Konflikt, Skandal, Personalisierung, Emotionalisierung etc.) zu befriedigen. Auch Kirchen und andere religiöse Gemeinschaften müssen sich immer mehr dieser medialen Eigenlogik anpassen, wenn sie in der Öffentlichkeit "präsent" sein möchten. Sie müssen einsehen, dass sie auf dem medialen Markt mit allen übrigen religiösen und säkularen Akteuren um das knappe Gut "Aufmerksamkeit" konkurrieren.

Das "neue Interesse an der Religion"

Von einer Rückkehr der Religion(en) als faktisch gelebte Religiosität kann - aufs Ganze gesehen - in der Schweiz keine Rede sein. Ein Megatrend, der allerdings sehr wohl vorliegt, ist ein verstärktes Interesse der Medien an religiösen Themen. Dies wiederum hängt fast ausschliesslich mit der weltpolitischen Wichtigkeit des Islam und der These des "Clash of Civilizations" von Samuel Huntington (1993) zusammen.

Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Diese Megatrends wirken sich auf das Leben der Kirchen und Kirchgemeinden aus, und zwar namentlich auf fünf Bereiche.

Mitgliedschaft und Kasualien

Seit 1950 nimmt die Zahl der Mitglieder der reformierten Kirche kontinuierlich ab. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörten 60 Prozent der Bevölkerung einer reformierten Kirche an, heute sind es kaum 33 Prozent. Praktisch sämtliche Kantonalkirchen sind betroffen, am deutlichsten sichtbar ist die Entwicklung in den Stadtkantonen Genf und Basel (1970 bis 2000: BS -63%, GE -62%) und grossen Städten (Zürich, Bern, Luzern). Im Jahr 2006 registrierten die Mitgliedkirchen des SEK fünfmal mehr Austritte als Neueintritte. Die folgenden Personengruppen weisen eine hohe Wahrscheinlichkeit auf, aus der reformierten Kirchen auszutreten: Männer, jüngere Leute, Personen die in Grosstädten wohnen, Personen ohne Kinder, höher Gebildete, besser Verdienende, in der deutschen Schweiz Lebende. Ihre Motive sind fehlendes Interesse für religiöse Fragen und kirchliche Angebote sowie die Weigerung, die Kirchensteuer zu entrichten.

Die Reformierten weisen seit 1970 auch eine negative Kasualdifferenz auf. Einerseits sterben mehr Reformierte als geboren werden und nehmen schon deshalb Taufen (- 45%) und Konfirmationen (-34%) ab. Andererseits ist das Bedürfnis an kirchlichen Zeremonien generell rückläufig. Während die Konfirmation noch relativ gut in der Bevölkerung verankert ist - ihr Rückgang (34%) ist hauptsächlich ein demographisches Problem - folgt auf kaum 35% der zivilen Eheschliessungen mit mindestens einem reformierten Partner oder einer reformierten Partnerin anschliessend die kirchliche Trauung. Das Zugehörigkeitsgefühl zur reformierten Kirche erodiert in allen Mitglieder-Kategorien- (Engagierte, gelegentliche Kirchgänger, Nicht-Interessierte), ein gutes Drittel der Mitglieder hat schon mit dem Gedanken eines Kirchenaustritts gespielt. Eine Organisation braucht jedoch zum Überleben ein Minimum an sozialen Beziehungen und an einsatzwilligen Personen. In dieser Hinsicht ist der Fortbestand der reformierten Kirche nicht gesichert.

Kirchgang und Religiosität

Der Gottesdienstbesuch ist seit den Sechzigerjahren stetig rückläufig. Noch ganze 10% der Reformierten besuchen jeden Sonntag die Kirche, davon sind 60% über 70 Jahre alt! Die heute ältere Generation ist religiöser, weil sie in ihrer Jugend stark religiös sozialisiert wurde. Ältere Menschen werden also nicht per se religiöser. Das bedeutet, dass die gesamte Gesellschaft deutlich weniger religiös sein wird, sobald die Generation der heute Sechzigjährigen gestorben ist. Es droht ein Traditionsabbruch; der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen kommt existentielle Bedeutung zu. An die Eigenschaften eines Gottesdienstes werden, gerade auch von den Kirchgängern, deutlich mehr "atmosphärische" Erwartungen geknüpft als christlich-theologische; es könnte sich lohnen, vermehrt auf den "Publikumsgeschmack" einzugehen. Während die traditionelle Religiosität in Verbindung mit den institutionalisierten Kirchen in sämtlichen Bevölkerungskategorien abnimmt, wächst, vor allem unter jüngeren Menschen, die diffuse, hochindividualistische Religiosität ("alternative Spiritualität"). Die Erosion der religiösen Praxis ist kein ausschliesslich schweizerisches Phänomen. Im Vergleich zu anderen betroffenen westlichen Staaten (Deutschland, Frankreich, Niederlande usw.) verläuft die Entwicklung in der Schweiz relativ langsam; die Wirkmechanismen sind jedoch dieselben.

Öffentliches Image

Die Reformierten Kirchen gelten als verhältnismässig und vergleichsweise wenig sichtbar. Es mangelt an "News", welche die Medien interessieren könnten. Sie haben zudem mit dem SEK ein eher schwaches Zentrum mit geringer Legitimität. Befragte Pfarrpersonen nehmen die Sichtbarkeit der reformierten Kirchen als noch geringer wahr als die Gesamtbevölkerung. Die Katholiken werden in der deutschen Schweiz stärker als Hauptakteure zu religiösen Themen empfunden. Am deutlichsten wird - nicht erstaunlich - der Papst registriert.

In der Deutschschweiz wird Pfarrer Sieber oft genannt und in der französischen Schweiz Lytta Basset. In der Bevölkerung besteht eine relativ hohe Zufriedenheit mit den reformierten Kirchen, wobei die Mitarbeitenden oft positiver wahrgenommen als die Institution als Ganzes. Kirchliche Stellungnahmen zu politischen Fragen, namentlich in den Bereichen Migration, Asylpolitik oder sozialen Fragen, rufen unterschiedliche Reaktionen hervor. Die "Linken" stimmen zu, während Personen, die sich im politischen Spektrum "rechts" situieren, ihrer Missbilligung Ausdruck geben. Grossmehrheitlich befürworten die Befragten den volkswirtschaftlichen Charakter der reformierten Kirche.

Personalsituation

Pfarrerinnen/Pfarrer: Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich das Pfarramt stark gewandelt: Der Beruf steht Frauen offen, es gibt Teilzeitarbeit; in den Bereich der "Seelsorge" drängen andere Berufe, die für die "psycho-physische Befindlichkeit" Gutes tun (Lebensberater, Alternativmediziner, Wellnesstrainer etc.): Der Prediger und Lehrer wird zum Begleiter, Animator oder Mediator. Der Pfarrerberuf genießt nach wie vor das Vertrauen der Öffentlichkeit (nach den Piloten, Ärzten und Lehrern). Insbesondere in Einzelpfarrämtern nimmt die Arbeitsbelastung, oft bis zur Überforderung, zu (grössere Gemeinden, weniger Freiwillige) und schliesslich ist angesichts der Entwicklungen in der reformierten Kirche auch eine Verunsicherung in Bezug auf die Zukunft des Pfarrberufs zu spüren.

Theologiestudierende: Seit mehreren Jahren nimmt die Zahl der im Hauptfach Theologie Studierenden signifikant ab, die der Studierenden im Fach Religionswissenschaft jedoch kontinuierlich zu. Zu befürchten ist, dass das Theologiestudium innerhalb der Fakultäten inskünftig an den Rand gedrängt werden könnte.

Diakone und Diakoninnen: Die Definition der diakonischen Mission der Kirche ist nicht einheitlich. Die Rede ist von der tätigen Verkündigung des Evangeliums, vom Dienst am Nächsten oder vom Dienst an der Gemeinde. Die Aufgaben selbst sind verschieden, sowohl auf Orts-/Gemeindeebene (Kinder, Jugendliche, ältere Menschen), auf regionaler oder kantonaler Ebene (Sonderpfarrämter, kirchliche Sozialzentren) als auch auf nationaler Ebene in Werken wie HEKS, BF A, DM. Pfarrer, Diakone und Freiwillige können diakonische Aufgaben erfüllen. Das diakonische Amt im eigentlichen Sinn, die Diakonenausbildung und deren Rolle, werden in der Deutschschweiz und in der Romandie unterschiedlich definiert. Zurzeit steht das diakonische Amt vor vier Herausforderungen: Das reformierte Profil diakonischen Handelns entwickeln, die Kompetenzaufteilung zwischen Diakonen und Pfarrern klären, mit der Abnahme der Ressourcen umgehen und den Nachwuchs fördern.

Freiwillige: Es erweist sich als immer schwieriger, Freiwillige zu finden, die bereit sind, sich in Gremien wie Kirchenpflege oder Synode zu engagieren. Die soziale Anerkennung für diese Art von Engagement ist gering.

Finanzen

Die finanzielle Situation der SEK-Mitgliedkirchen ist sehr unterschiedlich. Ausgehend von den beschriebenen Megatrends hängt sie wesentlich von den folgenden fünf Faktoren ab:

Religionsverfassungs- und Steuerrecht; ökonomische Grundstruktur; Mitgliedschaftsentwicklung; gesellschaftliches Umfeld und Konjunkturentwicklung. Die beschriebenen Megatrends lassen in den kommenden Jahren für die reformierten Kirchen eine merkliche Einbusse an finanziellen Ressourcen erwarten.

Die Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Seit mehreren Jahren denken die Mitgliedkirchen des SEK darüber nach, mit welchen Strategien sie auf die gesellschaftlichen Entwicklungen reagieren können. Die von den Kirchen befürworteten Massnahmen gleichen einander, selbst wenn das Ausmass und die Art und Weise ihrer Umsetzung von Kirche zu Kirche variieren.

Suche nach klarer Identität

Die reformierten Kirchen scheuen sich schon fast traditionsbedingt vor klarer Abgrenzung. Sie definieren sich stark über das "Nicht-Wollen": Sie wollen sich nicht klar über Mitgliedschaftsregeln abgrenzen, sondern eine für alle offene Volkskirche sein; sie wollen sich inhaltlich nicht abgrenzen und verstehen sich als bekenntnisfrei. Sie wollen sich nicht deutlich von anderen Konfessionen und Religionen abgrenzen und auch nicht von der modernen, säkularisierten Gesellschaft und dem Staat. Sie sehen sich als "Kirche von unten" und misstrauen tendenziell allen oberen Ebenen.

Stärkung der Mitgliedschaft

Es werden drei Strategien diskutiert, um Kirchenmitglieder zu gewinnen und bei der Stange zu halten:

- Die Profilierung der eigenen Identität
- Kirchliches Marketing
- Eine neue Betonung von Mission und Evangelisation

Eine Stärkung der Identität befürworten alle, für Marketing und Evangelisation können sich nur einige erwärmen, trotzdem führt daran letztlich wohl kein Weg vorbei. Marketing ist grundsätzlich mit dem Kirchenverständnis vereinbar. Die Kirchen können lernen, ihre Angebote besser auf ein klar definiertes Publikum auszurichten und zugleich ihrem Auftrag, der Weitergabe des Evangeliums in Wort und Tat, treu bleiben. Das in den untersuchten Dokumenten am häufigsten erwähnte Zielpublikum sind engagierte Gemeindeglieder, Jugendliche, kirchenferne Mitglieder, Nichtmitglieder und professionell oder freiwillig Mitarbeitende. Wie sind diese Gruppen anzugehen?

Engagierte Gemeindeglieder: Eine lebendige Kirchgemeinde mit einer genügenden Anzahl engagierter Mitglieder wird für die Kirche als überlebenswichtig erachtet. Neue Publikumsgruppen müssen angesprochen werden wie Z.B. Familien (insbesondere mit Kindern), an Glaubensfragen interessierte Erwachsene, aktive ältere Menschen, die als Freiwillige in Frage kommen und nicht zuletzt auch Personen, die von diakonischen Diensten profitieren. Gemeindeentwicklung verläuft stark über Netzwerke und persönliche Kontakte; als Kommunikatoren gefordert sind vor allem Pfarrer und Diakone.

Jugendliche: Die Arbeit mit diesem Alterssegment ist sehr wichtig, aber auch schwierig und belastend. (Eine Umfrage in BL ergab, dass gegen 50% der Pfarrpersonen vor dem Religionsunterricht zu Beruhigungsmitteln greifen.) Entscheidend ist, was die Eltern ihrem Kind an Religiosität mitgeben; aus dieser Sicht ist die Zunahme konfessioneller Mischehen problematisch. Der schulische Religionsunterricht wandelt sich zunehmend zum Fach "Lebenskunde und Ethik". Die Zahl der mit dem Konfirmationsunterricht erreichten Jugendlichen nimmt ab. Für die Zeit nach dem Konfirmandenunterricht fehlen häufig die Angebote. Mit der Konfirmation verabschieden sich die Mitglieder, um nach der Pensionierung dann wieder vorbeizuschauen.

Nicht gemeinschaftlich orientierte Mitglieder: Diese Gruppe nimmt nicht an kirchlichen Aktivitäten teil, unterstützt die Kirchen aber weiterhin finanziell. Sie umfasst mehr als die Hälfte der Mitglieder der Kirchen (Tendenz abnehmend). Die "Kirchenfernen" erwarten in erster Linie, dass die Kirche ihnen für kirchliche Handlungen und Taufe zur Verfügung steht. Es sind verschiedene Strategien erkennbar:

Der Versuch, die bei Kasualien erlangten Kontakte produktiv zu nutzen (LU); Öffentlichkeitsarbeit wie z.B. die Kampagne Credo 08 (BS); das Ansprechen des einzelnen Mitglieds (Geburtstagswünsche; Information über Verwendung der Steuergelder; BL LU), das jederzeitige Offenhalten der Kirchen als Orte der Besinnung (SG, vom SEK aufgenommen).

Nichtmitglieder: Je länger je mehr denken die Kirchen darüber nach, inwieweit die Evangelisierung oder Missionierung dieses Bevölkerungssegments möglich wäre. Zürich hat Lokalitäten geschaffen (unter anderem im Hauptbahnhof), wo Neumitglieder oder Wiedereintretende empfangen werden. Eine weitere Strategie (LU) bestünde darin, die Preise der Dienstleistungen zu differenzieren und den Mitgliedern Vorzugspreise anzubieten.

Stärkung des Gottesdienstes

In der öffentlichen wöchentlichen Gottesdienstfeier wird die kirchliche Gemeinschaft sichtbar. Doch der Gottesdienstbesuch erodiert überall. Die Anstrengungen der Kantonalkirchen zielen somit darauf ab, den Gottesdienst attraktiver zu gestalten und die Besuchersfrequenz zu erhöhen, um so das Gemeindeleben zu stärken. Sie verfolgen, allerdings mit sehr unterschiedlicher Intensität, im Wesentlichen ähnliche Strategien, um wieder mehr Leute in die Kirchen zu bringen: Das Angebot an Gottesdiensten soll vielfältiger und innovativer werden, ohne dabei an Qualität und Profil zu verlieren. Der Grundgedanke: In einer individualisierten Gesellschaft kann ein einziges Angebot allein nicht gleichzeitig alle Generationen und Milieus ansprechen. Es wird daher versucht, Gottesdienste für verschiedene Zielgruppen anzubieten: Für Familien, Jugendliche, Frauen; aber auch für Tierhalter, Motorradfahrer, Kranke, Gehörlose usw. Parallel dazu geben sich gewisse Kirchen; namentlich in der Stadt oder in der Agglomeration, ein spezifisches Profil. Entstanden sind "Citykirchen", Kirchen in Bahnhöfen (RB Zürich) und Einkaufszentren ("Sihlcity") oder der "Espace culturel des Terreaux" in Lausanne. Derart spezifische Gottesdienste erfordern aber aufwendige Vorbereitungen. Neben der Vielfalt ist auch Innovation wichtig, denn Zielgruppen und Bedürfnisse ändern sich stetig. Für liturgische Elemente hat die Aargauer Kirche eine Ideenbörse geschaffen. Der Kanton St. Gallen sticht bezüglich Innovation besonders hervor, unterstützt werden unzählige spezielle Gottesdienste (für Mensch und Tier, mit Tanz, mit Meditation, mit Diskussion, für Spätaufsteher, Segen für Radfahrer etc.). Mehrere Kirchen befürchten, eine allzu grosse Vielfalt würde der Beliebigkeit Tür und Tor öffnen. Mit Gottesdienstordnungen (z.B. BS) wird versucht, dem entgegen zu wirken. Eine weitere Strategie besteht darin, Gottesdienstorte zusammenzulegen. Damit wird eine "kritische Masse" erreicht, was einerseits ökonomischer ist und andererseits neue Besucher anzieht.

In den meisten Strategiepapieren wird die Musik als Innovationsfaktor erwähnt. Ein breites Entwicklungspotential besteht hinsichtlich des Einbezugs moderner Musik; aber auch Konzerte mit klassischer Kirchenmusik finden ein grosses Publikum.

Viele Gemeinden und Kantonalkirchen werden sich bewusst, dass ein guter Gottesdienst nicht per se zu einer guten Beteiligung führt. Die Leute wollen eingeladen werden. Ausschlaggebend sind hier Kontakte, Beziehungen und Kommunikation von Professionellen wie von engagierten Gemeindemitgliedern. In fast allen Kirchen erweisen sich solche Strategien als erfolgreich. Basel-Stadt, der Säkularisierungskanton schlechthin, und St. Gallen, besonders innovativ in der Gottesdienstgestaltung, berichten von steigenden Besucherzahlen; "Sondergottesdienste" sind überall ein Erfolg. Damit jedoch der vermehrte Aufwand für eine nachhaltige Gottesdiensterneuerung auch überall auf sich genommen wird, muss die Situation der Pfarrpersonen überdacht und verbessert werden.

Stärkung des Pfarrberufs

In den Augen der Bevölkerung sind die Pfarrerinnen und Pfarrer die Hauptrepräsentanten der Kirche. Von ihrer persönlichen Glaubwürdigkeit hängt die Glaubwürdigkeit der Kirche ab. Deshalb ist die Selektion der Personen, die sich für die Seelsorge entscheiden, von grosser Bedeutung. Aufgrund der sinkenden Zahlen unter den Theologiestudierenden zeichnet sich jedoch schon heute ein Engpass beim Pfarrernachwuchs ab. Als Strategie zur Erhaltung der Berufsattraktivität empfiehlt sich eine bedachte Normalisierung der Arbeitsverhältnisse. Dazu gehören ein gutes Gehalt, eine zugestandene Freizeit, klare Zielvorgaben und Arbeitsbeschreibungen, Entlastung von administrativen Tätigkeiten, gezielte Entlastung von Schulstunden, Zusammenlegung von Gottesdienstorten, Bildung von Teams sowie eine geregelte Weiterbildung.

Neupositionierung der Diakonie

In der öffentlichen Wahrnehmung geniesst die Diakonie der Kirchen ein intaktes Ansehen. Das soziale Engagement gibt ein "gutes Image". Intern vermochte sich die Diakonie jedoch insbesondere in der deutschsprachigen Schweiz nicht wirklich als gleichwertig im Vergleich zum Pfarrberuf zu positionieren. Kritisiert werden die Profillosigkeit, die ungeklärte Aufgabenteilung zwischen Sozialdiakonen und Pfarrpersonen, die sinkenden Mittel und der fehlende Nachwuchs. Mehrere Mitgliedkirchen sind ernsthaft bestrebt hier Abhilfe zu schaffen, indem sie versuchen, Diakonie stärker reformiert in Richtung "glaubensorientierte Lebenshilfe" zu profilieren. Verschiedene Kantonalkirchen klärten die Aufgabenteilung und die Zusammenarbeitsformen zwischen Pfarrpersonen und Sozialdiakonen und Sozialdiakoninnen.

Die Frage der Ordination der Sozialdiakone wird kontrovers beurteilt: Während sie in der Romandie die Regel darstellt, ist sie in der deutschen Schweiz je nach Kanton obligatorisch, möglich oder ausgeschlossen. Die Ausbildungsanforderungen werden gegenwärtig neu definiert. Offen ist die Frage, ob kirchliche Sozialdiakonie sich als Pionierin im Sozialbereich verstehen soll und sich bewusst auf anderen Feldern betätigt als dies staatliche Einrichtungen tun. Aus finanziellen Gründen haben einige Kirchen ihre Diakoniestellen regionalisiert.

Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

Für die Kirchen ist die Entwicklung der Kommunikation eine Frage des Überlebens. Die Medien sind unerlässlich, um mit den kirchenfernen Mitgliedern in Kontakt zu bleiben. Gute Visibilität der Kirche in den Medien ist für Professionelle und Freiwillige Ermutigung und Stimulans. Bleibt die Frage, auf welcher Ebene und mittels welcher Medien die Kommunikation erfolgen soll. Die Diskussion über gewisse den Kirchen wichtige Themen (Religionsunterricht, Migration, interreligiöser Dialog usw.) verschiebt sich auf die nationale Ebene.

Strategien der Öffentlichkeitsarbeit

Die Reformierten versuchen auf verschiedene Arten, mediale Aufmerksamkeit zu gewinnen:

Durch Botschaften: Traditionell sind die reformierten Kirchen mit Reflexion und Argumentation in ihrem Element; sie lassen sich zu Gesellschaftsfragen verlautern. Erschwert wird Kommunikation mittels der Medien indes durch den fehlenden theologischen Konsens innerhalb der Kirchen, durch die fehlende Instanz, die im Namen aller sprechen könnte, und durch den typisch reformierten Willen zur differenzierten Argumentation.

Durch diakonische Aktivitäten (Dienst an Aidskranken und Papierlosen usw.): Sie machen die Kirchen dann sichtbar, wenn der Bezug zwischen Werken und Kirchen wahrnehmbar ist.

Durch Persönlichkeiten: Zwar ist das Star-System dem "reformierten Wesen" eher fremd, dennoch könnten einige ausgewählte Persönlichkeiten in den Fokus gerückt werden, um den Reformierten ein Gesicht zu verleihen (Pfarrer Sieber, Lytta Basset).

Durch Logos und Slogans: Jede reformierte Kirche hat ihre eigenen entwickelt. Wünschenswert wäre, dass die Einheit der reformierten Kirchen (analog zum Corporate Design der Kantonalbanken) unter Beibehaltung der Vielfalt sichtbar würde. Werbekampagnen

Die Kirchen der Nordwestschweiz haben mehrere thematische Plakatkampagnen gestartet ("Selber denken: Die Reformierten" 2000; "Was glauben sie eigentlich?" 2002; Credo 08) mit dem Ziel, das Image der reformierten Kirche in der Öffentlichkeit stärker präsent zu machen. Die Umsetzung dieser Kampagnen und die Plakatbotschaften (häufig in Frageform) haben aufgezeigt, wie schwierig die zwischenkirchliche Organisation und Zusammenarbeit ist und welche Vorbehalte in den Kirchen auftauchen, sobald es darum geht, eine aussagekräftige Botschaft zu formulieren.

Modernisierung des Managements

Zunehmend setzt sich die Einsicht durch, dass Kirchen als spezielle Arten von Non-Profit-Organisationen anzusehen sind, die sich gegenüber verschiedenen anderen sozialen Akteuren behaupten müssen. Langsam werden moderne Managementinstrumente eingeführt:

Pflichtenheft für Mitarbeitende, Qualifikationsgespräche, Zielvorgaben für die Tätigkeit und deren Kontrolle. Der Bedarf an externer Beratung nimmt zu und wird auch konkret nachgefragt. Der grosse Knackpunkt besteht nach wie vor bei Frage der Gemeindeleitung. In mehreren Kirchen (BE, AG) wurde über diese Frage entschieden, verabschiedet wurden unterschiedliche Lösungen. Ist die Aufgabenbeschreibung ungenau und bleibt die Kompetenzaufteilung, namentlich zwischen Pfarrern und Kirchenpflegepräsidien unpräzise, so erschwert dies die Arbeit. Hier besteht Entwicklungspotential und gesamtschweizerisch Harmonisierungsbedarf. "Traditionell" mangelhaft ist auch die Identifikation der Reformierten mit ihrer Institution Kirche. Als Abhilfe wird die Entwicklung einer "Corporate Identity" empfohlen. Beim Personal ist eine positive Einstellung und Motivation für das Klima wichtig und nach Möglichkeit zu fördern.

Innerhalb der Mitgliedkirchen existiert mit der sog. Visitation seit langem ein Mittel der Planung/Kontrolle/Qualitätssicherung und es gibt auch eine Vielzahl von Leitbildern, Strategien, Umfeld- und Zufriedenheitsanalysen, Analysen zur Organisationskultur etc. Deren Qualität ist aber sehr unterschiedlich, ein Lernen voneinander wäre vielerorts hilfreich.

Reorganisation der Strukturen

Finanzielle Schwierigkeiten und Mitgliederschwund haben mehrere Kirchen bewogen, grundlegende Restrukturierungen anzupacken. Eine lineare Stellenkürzung (beispielsweise von 100 auf 80 oder gar 40%) könnte kleinere Kirchgemeinden unwiderruflich schwächen. Die zur Effizienzsteigerung und zur Schaffung von Synergien befürworteten Lösungen gehen von der Zusammenlegung benachbarter Kirchgemeinden bis zur Konzentration gewisser Aktivitäten auf regionaler oder kantonaler Ebene, von der Diversifizierung des Angebots je nach Ort bis zur Gemeindefusion, um die nötige "kritische Masse" zu erlangen (NE, VD, GE, SG, LU, BS). Solche Restrukturierungen bringen unbestreitbar Vorteile, generieren aber auch einige Schwachpunkte hinsichtlich Zeitaufwand für Zusammenarbeit und Konfliktbewältigung. Fusiionierte Gemeinden tun sich manchmal schwer mit der neuen Identität und Pfarrer verlieren viel Zeit mit Umherreisen. Ein besonderer Aspekt stellt die Frage nach der freien Wahl der Kirchgemeinde dar. Die Mitgliedkirchen beurteilen diesen Punkt unterschiedlich. Unbestreitbar hat das Territorialprinzip d.h. die Einheit zwischen Kirch- und Wohngemeinde an Bedeutung verloren. Eine grosse Zahl "aktiver" Reformierter hat sich faktisch für die freie Kirchgemeindefusion entschieden, selbst wenn sie nach wie vor der Wohnsitz-Kirchgemeinde ihren finanziellen Beitrag entrichtet.

Umnutzung von Kirchen

Im Verhältnis zur Zahl der Gläubigen und der Kirchgemeinden verfügen die Reformierten über zu viele und zu geräumige kirchliche Gebäude - dies namentlich in Stadtzentren und Randregionen. Das Problem der Umnutzung von Kirchen scheint dennoch nicht dringlich zu sein und es existiert keine einheitliche Regelung zur Festlegung der Kriterien. 2007 hat der SEK in einem Papier die evangelische Konzeption der Frage dargelegt und praktische Vorschläge formuliert. Insbesondere geht es um die Umnutzung von Gebäuden zu kompatiblen, beispielsweise kulturellen Zwecken oder darum, die Lokalitäten anderen Religionsgemeinschaften zur Verfügung zu stellen.

Entwicklung von Ökumene und interreligiösen Dialog

Grundsätzlich sind die Reformierten dialogbereit. Zahlreich sind die Aktivitäten der reformierten Kirchen in den Bereichen Ökumene oder interreligiöser Dialog. Ökumenische Beziehungen finden auf lokaler, kantonaler sowie nationaler Ebene statt. Auf Gemeindeebene wird die Ökumene im Alltag gelebt (bikonfessionelle Familien).

Auf kantonaler Ebene sind manche Aufgaben ohne die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche undenkbar: Religionsunterricht, Spitalseelsorge und Animation von "Citykirchen". Der SEK vertritt die Mitgliedkirchen in internationalen ökumenischen oder konfessionellen Netzwerken. Der Öffentlichkeit vermitteln die Anstrengungen zum gegenseitigen Verständnis und die Offenheit für den interreligiösen Dialog ein positives Kirchenbild. Es gibt aber auch problematische Aspekte: Offenheit gegenüber den anderen und ökumenische Zusammenarbeit bedeutet eine gewisse Schwächung der reformierten Identität; der Umgang mit der katholischen Kirche wird mehrheitlich als schwierig empfunden; Ökumene wird oft mehrgleisig betrieben und absorbiert Kräfte, die bei der Arbeit in der eigenen Kirche dann fehlen.

Die Konsequenzen für den SEK

Was bedeuten die gesellschaftlichen Megatrends und ihre Auswirkungen auf die Kirchen für den Kirchenbund?

Die beiden Hauptmandate des SEK

a) Wahrung der Interessen der Mitgliedkirchen sowie deren Vertretung in den internationalen kirchlichen Netzwerken und Gremien sowie gegenüber dem Bund.

Sehr aktiv ist der SEK in den europäischen (GEKE, KEK) und weltweiten (RWB) kirchlichen Netzwerken; dort übt er zunehmend einen von den Mitgliedkirchen breit abgestützten Einfluss aus. Im Allgemeinen stossen die nationalen Aktivitäten des SEK bei den Mitgliedkirchen auf Zustimmung. Die Stellungnahmen des SEK zu Gesetzesentwürfen oder eidgenössischen Abstimmungen werden als hilfreich empfunden.

b) Hinarbeiten auf die Bündelung der evangelischen Kräfte und Festigung der spirituellen Bande unter den Mitgliedern.

Mehrere SEK-Projekte bezwecken die Annäherung der Mitgliedkirchen und die Stärkung ihrer Einheit.

Dazu gehören namentlich die theologischen Texte zum gemeinsamen Verständnis des Abendmahls, der Wiedertaufe, der Ordination und der Taufe, das Positionspapier "Grundwerte aus evangelischer Sicht", das Projekt zur besseren Verteilung der Ressourcen und Aufgaben zwischen Kantonalkirchen und SEK, der Entwurf für einen Religionsartikel in der Bundesverfassung sowie die ekklesiologischen Modelle von Kirchengemeinschaft.

Eine nicht immer einfache Aufgabe

Die Schwierigkeiten des SEK sind unterschiedlicher Art:

Der rechtliche Status: Der SEK ist rechtlich ein Verband, er hat keinen ekklesiologischen Charakter. Obwohl von den Medien und von ausländischen Partnern häufig als "Die Schweizerische Evangelische Kirche" wahrgenommen, besitzt der SEK diesen Status nicht. Seine Stellung ist insofern ambivalent, als er sich als Stimme des Schweizer Protestantismus positionieren muss, um wahrgenommen zu werden, ohne aber im strikten Sinn diese Stimme zu sein. Aufgrund seines Status hat der SEK keine Entscheidungskompetenz über seine Mitglieder. Er begnügt sich damit, Vorschläge zu unterbreiten, die von den Mitgliedkirchen aufgenommen werden oder auch nicht.

Im Namen aller sprechen: Zuweilen divergieren die Positionen der Mitgliedkirchen derart, dass eine gemeinsame Stellungnahme schwierig wird. Prescht der SEK vor, riskiert er von seinen Mitgliedern desavouiert zu werden.

Aufteilung der Kompetenzen und Mangel an Synergien: Es ist oft nicht eruierbar, wer auf kantonaler oder nationaler Ebene wofür zuständig ist. Gewisse Fragen (z.B. in der Pfarrausbildung) werden ohne Einbezug des SEK unter den Mitgliedkirchen diskutiert. Oder es werden Projekte in mehreren Kirchen zeitgleich und ohne gegenseitige Information oder Koordination angegangen. Dieses Vorgehen ist nicht nur ineffizient, sondern zwingt dem Kirchenbund auch eine "zentripetale" Bewegung auf.

Kleine und grosse Kirchen: Die Grössenunterschiede innerhalb der Mitgliedkirchen bringen es mit sich, dass deren Bedürfnisse, Erwartungen und Ressourcen unterschiedlich sind. Die grössten Kirchen tendieren zur Autarkie, während die kleineren Dienstleistungen einfordern. "Attraktivität" des SEK Aus verschiedenen Gründen scheint ein Mandat im Rat SEK wenig attraktiv zu sein: Wenig Ansehen, kaum Macht über die Mitgliedkirchen, zeitliche Belastung, geringe Entlohnung.

Finanzen: Der SEK hängt finanziell von den Beiträgen der Mitgliedkirchen ab. Vermutlich werden die Ressourcen der Kirchen inskünftig aber abnehmen.

Erwartungen

Die reformierten Kirchen erwarten, dass der SEK auf eine stärkere Integration der Mitglieder und eine Festigung des Kirchenbundes hinwirkt. Sie sähen es gern, wenn der SEK ihnen mehr zu Diensten stünde, mehr auf ihre Bedürfnisse einginge, mehr in Interaktion mit ihnen und ihren Diensten stünde und so als Plattform des Austauschs und als Informationsrelais zwischen den Mitgliedern funktionierte.

Der Wunsch nach einer Annäherung unter den Mitgliedkirchen und der Verstärkung ihrer gegenseitigen Zusammenarbeit (Ziele des SEK, Legislatur 2007-2011) ist an sich unbestritten. Doch über das "Wie" herrscht kein Konsens. Der Versuch einer Annäherung in theologischen Themen wie Taufe, Abendmahl oder Ordination wird als nützlich erachtet. Starker Widerstand regt sich hingegen, vor allem in grossen und mittleren Kirchen, wenn es um Vorschläge zu Strukturveränderungen geht, die auch die Organisation der Kirchen betreffen würden und eine Stärkung der Rolle des SEK zur Folge hätten. Die Mitgliedkirchen wünschen ausserdem, dass der SEK den sinkenden Ressourcen der Mitgliedkirchen Rechnung trägt und sein Budget ebenfalls anpasst.

Perspektiven

Ist angesichts der in den nächsten Jahrzehnten auf die Kirchen zukommenden Herausforderungen nicht die Zeit gekommen, neu festzulegen, welches inskünftig die dem SEK angemessene Organisationsform sein wird? Wird er ein Kirchenbund sein wie bisher, eine evangelische Kirchengemeinschaft oder eine Schweizerische Reformierte Kirche? Diese Diskussion müsste im Hinblick auf die geplante Verfassungsrevision unbedingt stattfinden. Die Konturen des Modells "Schweizerische Reformierte Kirche" müssten präzisiert werden. Noch sind die Vorteile, Nachteile und konkreten Auswirkungen dieses Modells kaum umrissen und schon weckt es das Misstrauen der Mitgliedkirchen.

Der SEK hat weiterhin das Profil der reformierten Identität in der Gesellschaft fortzuentwickeln. Möglich ist dies dank vermehrter professioneller Präsenz in den Medien, dank öffentlicher Stellungnahmen auf nationaler Ebene und in Zusammenarbeit mit den Mitgliedkirchen, dank der Arbeit an der Angleichung von Logos und Slogans oder dank der Lancierung gemeinsamer Marketingkampagnen.

Die strategischen Optionen der Kirchen, auf die aktuellen Trends zu reagieren, gehen in die richtige Richtung; sie sind aber noch allzu zaghaft und disparat. Gemeinsame Strategien und gemeinsam eingesetzte Mittel könnten die erhofften Effekte beträchtlich optimieren. Der bessere Informationsaustausch unter den Kirchen sowie SEK und Mitgliedkirchen wäre ein Minimum.